Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Die Glocken von Mariastein : Monatsblätter für Marienverehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer lb. Frau im Stein**

Band (Jahr): **13 (1935)**

Heft 2

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Glocken von Mariastein

Monatsblätter für Marien-Verehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer lb. Frau im Stein. — Speziell gesegnet vom Hl. Vater Pius XI. am 24. Mai 1923 und 30. März 1928.

Herausgegeben vom Wallfahrtsverein zu Mariastein. Abonnement jährlich Fr. 2.50. Einzahlungen auf Postcheckkonto V 6673.

Nr. 2 **Mariastein,** August 1935 13. Jahrgang

Exerzitien in Mariastein

8.—11. September für französisch sprechende Herren.
16.—19. September erster Kurs für Priester.
7.—10. Oktober zweiter Kurs für Priester.

Die Kurse beginnen am erstgenannten Tage abends 7 Uhr und schließen am zweitgenannten Tage nachmittags 4 Uhr.

Rechtzeitige Anmeldung ist erbeten an hochw. P. Superior in Mariastein.

Gottesdienst-Ordnung

15. Aug.: Donnerstag, Fest Mariä Himmelfahrt", Weltkommuniontag der Kinder; vollkommener Ablaß für alle Pilger unter den gewöhnlichen Bedingungen. ½6—8 Uhr: Hl. Messen. 9.30 Uhr: Predigt, dann levit. Hochamt vor ausgesetztem Allerheiligsten mit kurzer Prozession am Schluß desselben. Nachmittags 3 Uhr ist Vesper vor ausgesetztem Allerheiligsten mit Segen, nachher Salve in der Gnadenkapelle.

Während der Oktav von Mariä Himmelfahrt ist täglich um 8 Uhr in der Basilika ein Amt vor ausgesetztem Allerheiligsten.

18. Aug.: 10. Sonntag nach Pfingsten. Evangelium vom Pharisäer und Zöllner. Hl. Messen von ½6—8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt vor ausgesetztem Allerheiligsten, ebenso nachmittags 3 Uhr die Vesper. Nach derselben ist Salve in der Gnadenkapelle.

20. Aug.: Heute wird in Mariastein ein zweiter Krankentag abgehalten. Von 6—8 Uhr sind hl. Messen und Gelegenheit zum Sakramentenempfang in der Basilika, wohin das Gnadenbild U. L. Frau vom Stein der Kranken wegen übertragen wird. Um 9 Uhr beginnt der Krankengottesdienst mit Predigt, Maurussegen, Hochamt und Krankenkommunion. Ueber die Mittagszeit bleibt die Kirche von 12—1 Uhr zur Desinfizierung geschlossen. Während der Plazierung der Kranken am Nachmittag beten die Pilger den Rosenkranz. Nachmittags 2 Uhr ist Predigt, dann Aussetzung des Allerheiligsten und Segnung der Kranken. Während der Krankensegnung werden verschiedene Gebete und Gesänge gemeinschaftlich verrichtet und am Schluß das „Großer Gott" gesungen werden.

Zum Trost und zur Freude vieler Kranken wird der Nachmittags-Gottesdienst am Radio übertragen werden.

24. Aug.: Fest des hl. Apostels Bartholomäus. 8 Uhr: Amt in der Basilika.

25. Aug.: 11. Sonntag nach Pfingsten. Evangelium über die Heilung eines Taubstummen. Hl. Messen von ½6—8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.

31. August bis 2. September findet in Freiburg der Schweiz. Katholikentag statt.

1. Sept.: 12. Sonntag nach Pfingsten. Evangelium vom barmherzigen Samaritan. Hl. Messen von ½6—8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Nachm. 3 Uhr kommt die Wallfahrt der Italiener-Kolonie aus Basel. Sie haben Rosenkranz, italienische Predigt, Aussetzung und Segen.

4. Sept.: Erster Mittwoch des Monats, darum Gebetskreuzzug gegen die Gottlosen-Bewegung und gleichzeitig Gelegenheit zum Sakramenten-Empfang, vollk. Ablaß für alle Teilnehmer, welche die Sakramente würdig empfangen. Um 10 Uhr ist in der Basilika ein Amt. Gleich darauf erfolgt die Aussetzung des Allerheiligsten mit privaten Anbetungsstunden über die Mittagszeit. Nachm. 3 Uhr ist Predigt, dann gemeinsames Sühnegebet mit sakramentalem Segen. Vor wie nach demselben ist Gelegenheit zur hl. Beicht.

8. Sept.: 13. Sonntag nach Pfingsten und Fest „Mariä Geburt". Vollk. Ablaß für alle Pilger unter den gewöhnl. Bedingungen. Wallfahrt der Pfarrei Holderbank, Sol. Hl. Messen von ½6—8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt, dann feierliches Pontifikalamt. Nachm. 3 Uhr: Feierliche Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.

Abends beginnen Exerzitien für französisch sprechende Herren, organisiert von solchen Herren aus dem Jura.

12. Sept.: Fest Mariä Namen. 8 Uhr: Amt in der Gnadenkapelle.

14. Sept.: Fest „Kreuz-Erhöhung". Um 7 Uhr kommen die Bittgänge aus dem Leimental und dem Birseck. Nach deren Ankunft sind die hl. Messen und Gelegenheit zum Sakramentenempfang. 8.30 Uhr ist dann Predigt und levit. Hochamt. Gegen 11 Uhr verlassen die Bittgänge den Wallfahrtsort.

15. Sept.: 14. Sonntag nach Pfingsten. Fest der 7 Schmerzen Mariä und zugleich eidgenössischer Bettag. Evangelium von Maria und Johannes unter dem Kreuz. Hl. Messen von ½6—8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt vor ausgesetztem Allerheiligsten. Nachm. 3 Uhr: Vesper mit Aussetzung, Te Deum, Segen und Salve.

16.—19. September findet der erste Kurs der Priester-Exerzitien statt, dem ein zweiter Kurs vom 7.—10. Oktober folgen wird. Der Kurs beginnt am erstgenannten Tag abends 7 Uhr und schließt am zweitgenannten Tag nachm. 4 Uhr mit dem päpstl. und sakramentalen Segen in der Basilika.

17., 18. und 19. Sept. sind von ½6—8 Uhr: hl. Messen in der Gnadenkapelle und Basilika und um 8 Uhr in der Basilika ein levit. Hochamt.

Das Fest Mariä Himmelfahrt

(Nach dem Osservatore Romano.)

Das Fest Mariä Himmelfahrt gehört zu den ältesten Festen der römischen Liturgie. Es reicht bis in die ersten Jahrhunderte zurück und wir finden bis zum späten Mittelalter festliche Veranstaltungen, um den Triumph der Mutter Gottes würdig zu feiern.

Im Jahre 847 verfügte Leo IV., daß das Fest der Himmelfahrt Mariä auf acht Tage ausgedehnt werde. Derselbe Papst setzte auch die Einzelheiten der ergreifenden Feiern, die bis dahin stattgefunden hatten, fest.

Am Vorabend des großen marianischen Festes enthüllte der Papst das wunderbare Bild des Erlösers im Lateran und begab sich dann in feierlicher Prozession vom Lateran nach S. Maria Nuova am Forum. Dort fand dann die Matutin statt. Währenddessen wurden vor dem Bilde Christi unter entsprechenden Zeremonien wohlriechende Kräuter verbrannt. Die gleiche Zeremonie wurde dann in St. Adrian wiederholt, wohin nach beendeter Matutin die Prozession sich bewegte. Das war die zweite Station dieser heiligen Nacht, die in eifrigem Gebet verbracht wurde. Gegen Sonnenaufgang kam die Prozession an der Basilica Liberiana an und hier zelebrierte der Papst das Pontifikalamt.

Diese nächtliche Prozession mit ihren Fackeln und dem Weihrauchduft sollte zum Ausdruck bringen, daß die Anbetung des Gottessohnes niemals von der Verehrung der Gottesmutter zu trennen ist.

Das Bild des Erlösers wurde daher im Triumphzug durch die Straßen der Ewigen Stadt getragen und man vereinigte mit dem gleichen Eifer die Anbetung Christi und die Verehrung seiner Mutter. Deshalb zog man auch vom Lateran aus und beendigte den Zug in der der Mutter Gottes geweihten Basilica Liberiana.

In den folgenden Jahrhunderten erhielt sich diese Tradition mit einigen Veränderungen. Nach dem Evangelium hielt der Generalproku-

rator des Ordens der Mercedarier die Predigt. Nach dem heiligen Opfer wurde dem Papst ein reichvergoldetes Gefäß gereicht, in das er 50 Goldskuti für die Befreiung der Sklaven legen ließ. Auch die Kardinäle stifteten ihre Gaben für dieses barmherzige Unternehmen.

Man sieht, daß dieser fromme Brauch auch segenbringend war. Die wohlriechenden Kräuter, die vor dem Bild des Gottessohnes geopfert werden, sind das Symbol der Unverweslichkeit der Mutter Gottes, die vom ersten Augenblick ihrer Empfängnis an unbefleckt war. Am Morgen des großen Tages der Auferstehung des Herrn begaben sich die frommen Frauen zum Grabe, um den Leichnam des Herrn zu salben; doch das Grab war schon offen und der Herr auferstanden.

Auch das Grab Mariä wurde leer gefunden. Der Körper, der würdig war, Wohnung des hl. Geistes zu sein, wurde durch ein besonderes Wunder in den Himmel aufgenommen, um an der ewigen Herrlichkeit teilzunehmen. Auch hier wurde, wie am Tag der Auferstehung Christi, der Tod, die Sklaverei der Sünde, besiegt. Das Leben siegte, das wahre Leben, das wiedergeboren wurde im Blute des Gottmenschen. Darum wurde auch nach dem Opfer der wohlriechenden Kräuter zur Verherrlichung derjenigen, die der Schlange den Kopf zertreten, die Spenden für die armen Sklaven gegeben. Maria ist ja die Königin der Barmherzigkeit, die Hilfe der Christen und unsere Mutter; niemand ist mächtiger bei ihrem göttlichen Sohn, um die Befreiung derjenigen zu verlangen, die unter der Last unbeschreiblicher Leiden klagen. Heute, wo die körperliche Sklaverei, wenigstens in den zivilisierten Ländern, verschwunden ist, erfleht man von der Mutter Gottes mit erneutem Eifer die Befreiung von der geistigen Sklaverei für jene unendliche Zahl Menschen, die noch in den Banden des Irrtums oder der Unwissenheit schmachten.

Maria ist zu den Engeln im Himmel aufgenommen worden. Dieses Wunder ist, wie ihr ganzes Leben, eine Quelle neuer Beweise für die göttliche Allmacht.

So haben die alten Zeremonien, wenn auch nur durch die Erinnerung, eine offensichtlich aktuelle Note.

Das Fest Mariä Himmelfahrt zeigt der ganzen Menschheit die Größe Mariens, der Siegerin über den Tod und der Königin der Apostel.

Das unbeschreibliche Frohlocken des Himmels an diesem Tage, die Liebe und die Lobgesänge, die aus den Herzen aller Gläubigen zur himmlischen Mutter aufsteigen, bestätigen die Größe ihres Sieges und die Macht ihrer Mittlerkraft.

In dieser Vereinigung von Himmel und Erde, zwischen der triumphierenden und der streitenden Kirche, ist der Tag der Himmelfahrt Mariä stets ein großes Fest. Es ist gleichsam ein Verbindungspunkt, ein frohes Zwiegespräch zwischen denen, die bereits zum ewigen Lohn gelangt sind, und denen, die das Glück haben, kämpfen und leiden zu können, damit mit der Hilfe der Gottesmutter zahlreiche Seelen zum Leben berufen werden.

Wallfahrtsorte und Volksfrömmigkeit

Schon mancher hat sich vielleicht die Frage gestellt, warum wir denn eigentlich wallfahren. Wie die Beicht, so soll auch die Wallfahrt, nach der armen Einsicht der Ungläubigen, eine Erfindung der Priester sein. Nur ein kurzer Ueberblick über die religionsgeschichtliche Entwicklung der einzelnen Völker zeugt für die auffallende Tatsache, daß auch Nichtkatholiken und Heiden heilige Stätten und Kultorte besonders verehrten. Denken wir an das Jerusalem der Juden, das Mekka der Mohammedaner usw. So dürfen wir mit Recht von einem allgemeinen Wallfahrtsbedürfnis der Menschheit sprechen. Warum haben denn jene Völker gewisse Orte als besonders heilig betrachtet und so eifrig besucht? Weil sie eben fest überzeugt waren, daß von diesen Stätten besonderer Segen ausgeht.

Viele Ungläubige halten diese Erscheinung für eine Hinneigung des Menschengeschlechtes zum Aberglauben und Götzendienst. Es sind dies gewöhnlich solche Leute, denen überhaupt der Glaube eitel und jegliche Religion als Götzendienst vorkommt. Nimmt man aber den Menschen so wie er ist, das heißt, wie er in seiner ganzen Natur nach Gott und einem ewigen Leben gleichsam ruft, und dieses vergängliche Leben für ihn nur ein Uebergang zum unvergänglichen ewigen Leben bedeutet, so ist gerade diese Erscheinung ein glänzendes Zeugnis für die unvertilgbare Sehnsucht der Menschenseele nach Gott, für das Heimweh und das Verlangen nach der persönlichen Erlösung und Heiligung, um die man an diesen Orten besonders betet.

Aus diesem Bedürfnis heraus hat sich die Wallfahrt in unserer katholischen Kirche am reichhaltigsten und sinnvollsten entwickelt. Obwohl uns Katholiken alle Orte heilig sind, weil Gott sie durch seine Allgegenwart fortwährend heiligt, so sind es doch unsere Gotteshäuser, die wir mit vollem Recht besonders geheiligte Orte nennen dürfen. Denn hier in der Kirche vollzieht sich täglich das Heiligste, das wir auf Erden besitzen,

nämlich das Opfer des neuen Bundes, die Messe, in der das blutige Erlösungsdrama auf Golgatha unblutiger Weise erneuert wird. Doch lebt in unserm katholischen Volke seit alter Zeit der fromme Glaube, daß einige dieser Gotteshäuser eine besonders hervorragende Stellung einnehmen, weil sich in ihnen die wunderbare Gnadenwirksamkeit Gottes reichlicher entfaltet. Orte, wo solche Heiligtümer sich befinden, nennen wir Gnaden- oder Wallfahrtsorte.

Schon in der ersten Hälfte des frommen Mittelalters finden sich berühmte, beim ganzen Volke hochgeschätzte Wallfahrtsorte, nämlich das Heilige Land, die Gräber der Märtyrer und vor allem das Grab der Apostelfürsten Petrus und Paulus in Rom. Doch war es nur wenigen möglich die Opfer und großen Schwierigkeiten, die mit einer so großen Pilgerfahrt der damaligen Zeit verbunden waren, zu bringen. Deshalb ging die Wallfahrt zurück. Eine Lösung, wie man den Pilgern die Wallfahrt möglichst erleichtern könnte, brachte die zweite Hälfte des Mittelalters, in der die Verehrung von Gnadenbildern einen großen Aufschwung nahm. Jedes Land erachtete es als eine große Ehre, ein oder mehrere solcher Gnadenbilder zu besitzen. An die Verehrung des Gnadenbildes knüpfte sich die Verehrung des Gnadenortes, wo dieses aufbewahrt wurde.

Aus der innigen Volksfrömmigkeit jener Zeit heraus ist es begreiflich, daß das Bild unseres Herrn und Heilandes als Gnadenbild nicht so sehr in Betracht kam. Christus ist ja in allen Kirchen in der Eucharistie wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig. Eine bildhafte Darstellung unseres Erlösers wäre nur Schatten zu dem, was er uns durch die sakramentale Gegenwart ist. Umsomehr ist es erklärlich, daß die Verehrung des Gnadenbildes unserer lieben Frau, dieser großen Mittlerin zwischen Gott und der Menschheit, einen so gewaltigen Aufschwung nahm. Deshalb sei im folgenden mehr von den marianischen Wallfahrtsorten die Rede.

Das Bild Mariä sollte dienen zur Verbindung des Betenden mit der im Bilde dargestellten Gottesmutter. Um die Volksfrömmigkeit von jeglichem Aberglauben oder Irrtümern zu schützen, hat sich die Kirche im Konzil von Trient also über die Bilderverehrung im allgemeinen geäußert: „Bilder Christi, der jungfräulichen Gottesmutter und der übrigen Heiligen sind zu verehren, nicht weil man glaubt, in ihnen wohne etwas Göttliches oder eine Kraft, derentwegen sie hochzuhalten seien, oder weil von ihnen etwas zu erbitten sei, oder weil man das Vertrauen an sie heften soll, wie ehemals jene taten, welche auf Idole (Götzenbilder) ihre Hoffnung setzten, sondern weil die Bildern erzeigte Ehre auf die Urbilder zurückgeht, welche sie darstellen. Durch Bilder, die wir küssen, vor denen wir das Haupt neigen und hinknien, beten wir Christus an oder verehren die Heiligen, deren Gestalt sie uns vor Augen bringen."

Ohne Zweifel wird der Pilger, der mit dem festen Vertrauen zur Gnadenstätte kommt, Erhörung finden. Er, der selbst große Opfer bringen muß, die Pilgerfahrt mitzumachen, darf die Hilfe am ehesten erwarten. Was Tausende von Menschen vor dem Bild der Gnadenmutter erflehen und schon erfleht haben, um das betete auch die Kirche bei dem feierlichen Akt der Weihe des Gnadenbildes. Jedermann, der das Gnadenbild recht

Es wartet der Kranken in milder Huld ...

Es wartet der Kranken in milder Huld
Maria heut' gütig „im Stein";
Weit öffnet sich der Basilika Tor
Und läßt die Mühseligen ein.
Das Szepter der Fürstin blinkt golden auf,
Die Krone wirft leuchtendes Licht;
Mit schimmernden Kränzen der Sonnenstrahl
Das heilige Bildnis umflicht.
Den Schrei des Jammers, die Klage der Qual
Maria wird gütig versteh'n;
Sie neiget in himmlischer Liebestreu
Sich helfend dem gläubigen Fleh'n.
Es tragen die Leidenden unsichtbar
Passionsblumen dunkelblau;
Die bieten sie dar als Weihegeschenk
Der hohen, der mächtigen Frau.
Für jeden ein Kerzlein mit rotem Licht
Mild tröstend am Gnadenbild brennt;
Der Hilfesuchenden sind gar so viel,
Doch jeden die Helferin kennt.
Sie rührt mit dem Szepter als Königin
In Gnaden an lastendes Leid,
Daß durch der Ergebung leuchtenden Glanz
Es himmlisch und herrlich geweiht.
Und ist sie geschieden, die Krankenschar,
Geleitet von freundlicher Hand,
So bleiben die Herzen in stillem Dank
Am Friedensort doch noch gebannt.
Maria half, wie es jedem zum Heil,
Ihr Trösten floß mild in das Herz;
Sie zeigte in sorgendem Mutterssinn
Verstehen für jeglichen Schmerz.
Es gießet der Mond auf das Heiligtum
Zur Nacht seinen silbernen Schein;
— Das Beten der Kranken umschwebet fromm
Noch immer „Maria im Stein". M. Pohl.

innig betrachtet, möge erinnert werden an die Heiligkeit der dargestellten Person, um so angetrieben ihre Tugenden nachzuahmen und überdies Erhörung zu finden im gegenwärtigen und im zukünftigen Leben." (Röm. Rituale.)

Die Verehrung der Gnadenorte ist keine Einrichtung der Kirche. Schon die allgemeine Wallfahrtsgeschichte zeigt, daß die Verehrung der Gnadenorte wesentlich eine Frucht der Volksfrömmigkeit ist. Wäre sie eine Einrichtung der Kirche, dann würde sie sich sicherlich nicht so vielen Wechseln unterworfen haben. Ferner geht der Ursprung eines Gnaden-

ortes meist auf Legenden einer übernatürlichen Erscheinung zurück. Solche Legenden sind in den meisten Fällen Volksüberlieferung. Daß die Verehrung der Gnadenorte aus der Volksfrömmigkeit selber entstammt, dürfen wir aus der Art der Legende selber entnehmen. Sie ist eine Frucht der Volksseele. In der Legende spiegelt sich auch die völkische Eigenart jener Gegend, wo sie entstanden ist, wieder. (Siehe Bessel: Wallfahrtsgeschichte.)

Die Wallfahrtsorte sind Stätten, wo die Volksfrömmigkeit neu belebt und vertieft wird. Gerade an diesen Orten wird ja alles getan, dem Volke die Wallfahrt zu einem wahrhaft religiösen Erlebnis zu gestalten. Aeußerer Prunk, sinnvolle Zeremonien, Prozessionen, Pilgergottesdienste und Krankensegnungen tragen viel dazu bei, den Pilger zum Gebete zu erheben. Muß nicht jeder von uns zugeben, der schon an einem Wallfahrtsort gebetet hat: „Wahrlich, jetzt hab' ich wieder einmal so recht beten können." Ja, wenn es vielleicht schon lange her ist, seitdem wir dort gebetet haben, so müssen doch die Erinnerungen, die sich an diesen Gnadenort knüpfen, auf jedes menschliche Gemüt aufmunternd und erhebend wirken.

Die Wallfahrtsorte spielen in der Volksfrömmigkeit auch deshalb eine so große Rolle, weil Wallfahrtsarbeit und Seelsorgsarbeit so eng miteinander verbunden sind. Denken wir nur an unsere großen schweizerischen Wallfahrtsorte unserer lieben Frau in Einsiedeln und Mariastein. Welch ein Pilgerandrang an hohen Festtagen. Stundenlang sitzen die Wallfahrtspriester im Beichtstuhl. Hier vollziehen sich die größten Gnadenwunder. Mancher kniet da vor dem Wallfahrtspriester und söhnt sich auf die Fürbitte der lieben Gottesmutter vielleicht nach jahrelangem Sünderleben mit dem Herrgott wieder aus. Mancher Familienvater und besorgte Mutter hat sich an dieser heiligen Gnadenstätte neu gestärkt für die gewissenhafte Pflichterfüllung in Familie und Beruf. Mancher Jungmann und manche Jungfrau hat sich hier am Gnadenort durch eine reumütige Beicht neuen Idealismus und neue Kraft für das sittliche Leben geholt.

Die Zahl der Pilger, die alle Jahre mit neuem Vertrauen die Wallfahrtsorte besuchen, zeugen für die Tatsache, wie innig Wallfahrt und Volksfrömmigkeit miteinander verbunden sind. Tun wir alle das Möglichste die Wallfahrt zu heben, auf daß auch in unserem Lande dieses religiöse Volksgut erhalten bleibe und in unserer Zeit, die so sehr der Hilfe von oben bedarf, einen erneuten Aufstieg erlebe. Fr. B. Z.

Gott und die Liebe

„Gott ist der Urgrund aller Dinge, das Grundgesetz der Welt. Gott ist die Liebe, den Haß lehren die Feinde Gottes, die Bekenner des Antichrists. Die Liebe lehrte Christus und zwar Gott zu lieben aus ganzem Herzen, aus allen Kräften und den Nächsten wie sich selbst. Und dieser Glaube an Christus und an die Wahrheit, daß die Liebe die Welt regiert und nicht der Haß, geben den Menschen die allerstärksten Stützen. Ich habe das — durch das Leiden erkannt und mit der Seele." Dr. Dildius.

Reinacher Triumphbogen am Trostfest 1935

Der Hochtourist

Skizze von Grethe Schöppl.

Schon alle hohen Berge weit und breit hatte er bestiegen und nun war Bruno Helm tatsächlich in Verlegenheit, welche Tour er unternehmen sollte, die ihm wirkliches Neuland bedeuten könnte.

Gar zu weit wollte er nicht, denn erstens war ihm seine Heimat über alles teuer, so daß er andere Naturschönheiten erst gar nicht so genau kennen lernen wollte, und zweitens langten seine Mittel nicht für gar zu weite Reisen.

Es war da mitten in seinem schönen Vaterland eine gar wunderbare Berghöhe mit reizenden Gebirgspartien ringsum, die ihn schon lange Zeit gelockt hatte, in die er aber aus ganz besonderen Gründen noch nie gekommen war.

Eigentlich hatten diese Gründe gar keinen Bezug auf seine Berglieb-haberei und anderen hätte sie gewiß nichts anhaben können.

Aber Helm waren sie eben nicht gleichgiltig.

Auf der stolzen Bergeshöhe, von welcher aus die herrlichen Touren zu unternehmen waren, befand sich nämlich die schöne Wallfahrtskirche Maria Bergfried ... und Bruno Helm war Protestant vom Scheitel bis zur Sohle.

Er fühlte, daß diese echt katholische Gnadenstätte einen Mißton in seine touristischen Freuden bringen würde — und darum mied er von vorneherein diesen wunderbaren, vielgepriesenen Punkt seiner Heimat-erde.

Jedoch insgeheim tat es ihm bitter leid, diese Schönheiten also nie kennen lernen zu dürfen und die Sehnsucht nach den nahen und doch so fernen Herrlichkeiten fraß unaufhaltsam an seiner Seele.

Dazu kamen die verlockenden Schilderungen und das Drängen seiner Kollegen aus dem Gebirgsverein, bis Bruno Helm alle hemmenden Be-weggründe über Bord warf und kurzerhand nach Maria Bergfried reiste.

Die mächtige Wallfahrtskirche grüßte von hoher Berglehne erhebend und anziehend hinaus in die Weite, über den blauen Strom, der sich in anmutigen Windungen in der Ferne verlor, über die hohe Kette der Alpen, mit ihren schneegekrönten Firnen, über die waldigen Rücken der nächsten Berghäupter, und goß in die kleinen Dörfer zu ihren Füßen ihrer metallischen Glocken süßes, lichtvolles Silbergeläute.

So sehr seine Seele die alte, ehrwürdige Kirche in ihrer thronenden Majestät anzog, so absichtlich wendete er sich von ihr fort.

Oh, wie wundervoll waren die Touren, die Helm ringsum in die Berge unternahm! Ganz über Erwarten herrlich!

Dieser Duft der Höhen, die lockenden Gefahren, in tausenderlei un-beschreibliche Schönheiten gekleidet, das Jungfräuliche der schmalen Steige, an denen jeder Stein so neu war, so köstlich unbekannt! Selbst erkämpft, erobert! Nun genossen! —

Nicht wiederzugebende Augenblicke!

Wenn er dann wieder in seinem Gastzimmer in Maria Bergfried war und die Kirchenglocken klangen, da ward es ihm wieder so bitter weh ums Herz, so wie er es eben gefürchtet hatte. Und doch schwang auch die

Sehnsucht mit, einmal hineinzugehen in das marianische Heiligtum, in die jahrhundertealte, sagenumsponnene Gnadenkirche.

Jeder andere Protestant an seiner Stelle hätte dies wohl längst getan, nicht aber Bruno Helm. Er war zu eingefleischt in seiner Konfession, ein großer Feind der Katholiken.

Heute war ziemlich schlechtes Wetter. Man konnte wegen Nebelgefahr sich nicht in die Berge wagen. So war Helm an den Ort gebannt.

Und gerade heute wurde in der Wallfahrtskirche ein großes Fest gefeiert: das 25jährige Priesterjubiläum des Pfarrers samt zwanzig seiner Kollegen aus derselben Diözese.

Alles war in die Kirche geströmt, dem feierlichen Amte beizuwohnen. Helm allein war draußen.

Ganz rückwärts, wo bergige Grasflächen und Hollundersträuche zur altersgrauen Kirchenwand emporstrebten, stand ein Bänklein. Ein riesiger, wohl hundertjähriger Lindenbaum breitete seine mächtige, duftausströmende Krone über dasselbe. Daneben erstreckte sich in malerischer Lage und altersernstem Bau das große Pfarrhaus mit dem fast senkrecht über die Berglehne herabfallenden Garten — ein ehemaliges Karmelitenkloster.

In seinen Wettermantel eingehüllt, saß Bruno Helm hier, trutzig wie das Wetter, das unter fliehenden, einander jagenden Wolkenbänken hartnäckig und geizig die Sonne verbarg.

Aber Helm war nicht blind für malerische Winkel, darum mußte er sich gestehen: Welch ein paradiesischer Fleck Erde hier! Fast bot ihm dieser malerische Anblick Entschädigung für die heute verlorene Partie!

Jetzt huben die Glocken zu läuten an, feierlich erhebend, hinreißend — und aus dem Pfarrhaus bewegte sich in ernster Prozession der Zug der Priester zur Kirche.

Voraus der Sakristan mit dem Kreuz, die Ministranten mit den Fahnen, dann die Priester in Rochett und Stola, fünf von ihnen in goldene Meßgewänder gekleidet.

Von ferne nur konnte Helm von seinem geschützten Plätzchen aus das nachströmende Volk wahrnehmen, das es nicht vorgezogen hatte, in der Kirche den Zug zu erwarten.

Jetzt war es still, ganz menschenleer ... Helm dachte eben: Welche Aufmachung! Das kann doch nicht nur Außenseite sein, ein innerer Kern liegt in jeder äußeren Handlung ... Da brauste die Orgel ... Nur gedämpft drang sie zu dem Einsamen heraus und barg eben darum so viel ergreifende, herzbewegende Macht.

Ein „Tantum ergo“ ertönte brandend wie Meereswogen, Stimmen vom Chore her setzten ein, die so jubelnd sangen, als ob es nun im Sturme mitten in den Himmel hineingehen wollte.

So sehr sich Helm gegen überhandnehmende Gefühle wehrte, vermochte er nicht zu hindern, daß etwas überaus Mächtiges, noch nie Geahntes, seinen Geist und sein Herz durchwogte.

Und gestehen mußte er sich, wie leer die Zeremonien seiner Kirche dagegen waren, die Lieder, die sich um ein bloßes Gedächtnis rankten ... Waren solche Feiern nicht wie Gastmähler, bei denen der Gastgeber tot und die Tafel leer war?

Und weshalb sollten denn die Katholiken Unrecht haben, wenn sie glaubten, daß Jesus in der kleinen Brotsgestalt immer unter ihnen wäre?

Hatte es nicht der göttliche Meister selber gesagt? Luther freilich hatte dem eine andere Auslegung gegeben. Wer aber war Luther gegen Christus? —

Immer hinreißender, immer gewaltiger brauste die Orgel, immer mächtiger umtosten wilde, berechtigte Zweifel den Einsamen. Es war zu mahnend, zu erdenfern, wie das ergreifende Hochamt hier auf dem Lindenbänklein miterlebt werden konnte! Drinnen in der Kirche wäre Helm vielleicht zerstreut gewesen — hier wirkte der doppelte Zauber des Erhebenden, Ungewohnten und der märchenstillen Einsamkeit!

Ja, wenn die Katholiken recht hätten, drang es heiß aus Brunos Seele, wenn sie wirklich den Heiland mitten unter sich hätten, dann wäre ich ja der armseligste Mensch auf dieser Erde. Und warum sollten sie nicht recht haben?

Marienlieder ertönten jetzt, sanft, sachte, hinziehend, erquickend, befreiend. Man sang das „Memorare" des heiligen Bernhard. Die Worte: „... daß Maria eine Bitte nicht gewährt, ist unerhört," drangen ganz klar und deutlich zu Helms Ohren.

M a r i a ...

Warum nur verehrten die Protestanten die Mutter Jesu nicht als Heilige, wie es sich gebührte?

Oh, Helm fühlte, um wie Vieles er Jesus näher sein könnte, wenn er zu Maria, seiner Mutter, beten, sie um Fürbitte anflehen dürfte! Was nützte ihm das Erklimmen hoher und höchster Gipfel? Sie konnten ihn dem Heiland nicht näher bringen. E i n Schritt vor Marias Gnadenbild in gläubigem Wallen ... und überfließender Trost göttlicher Nähe würde seine Seele überschwemmen.

Ja, wer das könnte!

Immer süßer, immer herzbewegender sangen die Stimmen. Jetzt ein „Sanctus", wie von Engelszungen vorgetragen, dann feierliche Stille. Leise tönte das Glöcklein des Ministranten aus dem Gotteshaus ...

Helm wußte nicht, daß sich drinnen das Mysterium von Golgatha vollzog, daß alle Gläubigen in die Knie sanken und auf die Brust klopften, tief neigte er sein Haupt und hielt die Hand an sein laut pochendes Herz gedrückt ... und jetzt läuteten die Glocken in wohligem Zusammenklang, über die Gegend hin, aller Welt kündend, daß Jesus aus überströmender Liebe sich wieder neu, unblutigerweise, für die Menschen seinem himmlischen Vater geopfert hat ... und einer einsamen Seele in ihren lodernden Zweifeln Flügel gebend, hinzutreten und zu schreien: „Herr, führe mich, daß ich klar erkenne!"

Ja, das Unglaubliche geschah. Das „Benedictus" klang aus den geweihten Hallen, Helm hatte sich erhoben und war in die Kirche gegangen. Es hielt ihn nicht mehr länger.

Wie der Glanz der Hunderte von Lichtern seine Augen blendete! Die Priester in goldenen Gewändern ... der Weihrauch, der das Gnadenbild umspann, die goldene Monstranz mit der weißleuchtenden Hostie, der Brotsgestalt des göttlichen Erlösers!

Und jetzt sang und klang, nein, brauste und brandete es rings um ihn her: „Agnus Dei, Agnus Dei, qui tollis peccata mundi ..."

Da sank Helm in die Knie, rang die Hände zu Mariens Bild empor und flehte leise:

„Maria, hilf, hilf mir! Ich ertrinke in diesem Strom, der mich erfaßt hat! Führ' mich empor zur Höhe, daß ich klar erkenne!"

Aber er wußte schon zu tiefst, wo die Wahrheit lag und daß sein Bekenntnis ein hohles Gebäude war, aus dem der Kern weggespült war.

Heute noch hatte Bruno Helm eine lange Unterredung mit dem Pfarrer. Nichts lag mehr im Wege ... Helm durfte, sollte katholisch werden!

Am Abend kamen die Freunde und sagten bedauernd:

„Es ist Ihnen gewiß sehr leid, den heutigen Tag wegen des schlechten Wetters verloren zu haben!"

„Wo denkt Ihr hin?" aber gab Helm strahlend zurück, „So hoch wie heute bin ich noch nie gestiegen in meinem Leben!"

Und später, als er, schon als Katholik, von Maria Bergfried heimreiste, da sagte er zu sich selbst:

„Hätte nie gedacht, daß hier für mich der höchste Punkt gewesen, den ich imstande war, zu erklimmen, aber die schönste Höhe nicht allein, mit ihr auch der süßeste Friede, den vorher nie mein Herz gekannt hat!"

Und lange noch läuteten die Glocken ihm nach:

„... Maria Bergfried — Klarheit — Reinheit — Wahrheit ..."

850 Jahre Kloster Beinwil-Mariastein

(Schluß.)

Innert 80 Jahren hatte also Mariastein schon die zweite Aufhebung erlebt, aber auch jetzt galt von ihm wiederum das Sprichwort: Non mergor — „Ich gehe nicht unter". Und so war es. Im nahen französischen D e l l e erstand es wieder zu neuem Leben, nachdem die „freie" Schweiz ihm kein Plätzchen für einen weiteren Aufenthalt bot. Auch hier hatte man sich bald wieder klösterlich eingerichtet. Schon am 3. November 1875 eröffnete man eine Schule mit 55 Schülern, zwei Patres durften in Mariastein bleiben, um die Wallfahrt zu besorgen. Aber auch in Delle war nach Gottes Vorsehung kein langes Bleiben. Schon 1880 wäre es wie in andern französischen Klöstern zur Ausweisung gekommen, wenn nicht die Bevölkerung daselbst so tatkräftig für die Benediktiner eingetreten wäre. Die Gnadenfrist war von kurzer Dauer, denn 1901 verjagte Frankreich, „die älteste Tochter der Kirche", durch die berüchtigten Vereinsgesetze die meisten Ordensleute aus seinem Gebiete und so mußten auch die schwergeprüften Mönche von Mariastein wiederum zum Wanderstabe greifen.

Doch ins Vaterland zurückkehren durften sie nicht, dies war ihnen immer noch durch die Gesetze verschlossen und so bot ihnen nach langem Suchen D ü r r n b e r g bei Salzburg einen vorübergehenden Aufenthaltsort. Da aber dieser so weit von der Schweizergrenze und damit auch dem Tätigkeitsgebiet des Klosters entfernt liegt, so suchte der junge Abt Augustin Rothenflue so schnell als möglich in der Nähe der Schweiz einen

günstigen Ort für eine Klostergründung. Dieser fand sich auch in Bregenz, wo die Benediktiner von Mariastein am 6. Oktober 1906 ein angekauftes Schloß bezogen. In den nächsten Jahren wurde dieses zum prächtigen St. Gallusstift ausgebaut. So fand das Kloster Mariastein an den Ufern des Bodensees eine neue Heimat und hier blüht es weiter unter dem Schutz der fernen Gnadenmutter. Möge bald einst der Tag anbrechen, wo sie ihre treuen Söhne heimholt aus der Verbannung, um sie in der Felsengrotte um ihren Gnadenthron zu vereinen.

Das ist in kurzen Zügen die Geschichte des Klosters Beinwil-Mariastein. Wir dürfen offen sagen, es ist eine harte Geschichte, wie sie nur wenige Klöster unseres Ordens aufzuweisen haben, eine unaufhörliche Leidensgeschichte. Ein jahrhundertelanger Kampf mit Armut und Not, oftmalige Plünderung, gänzliche Auflösung des Conventes, innert 100 Jahren dreimalige Aufhebung, das sind die tiefen Wunden, die man unserem Kloster geschlagen hat. Aber trotz dieser Wunden ist es nicht verblutet; aus dem Grabe, das ihm die Verhältnisse mehr als einmal geschaufelt haben, erstand es immer wieder zu neuem Leben. Manches Kloster hat nicht diese wechselvolle Geschichte erlebt und ist doch vom Erdboden verschwunden. Mariastein aber besteht immer noch, gewiß ein sprechendes Zeichen des guten Geistes, des Willens zum Leben und Wirken, der seine Glieder jederzeit beseelte. Kaum ein Kloster darf daher mit so viel Recht den erwählten Wahlspruch sich zu eigen machen: Non mergor!

„Geradezu heldenmütig hat sich die Treue dieser Mönche bewährt, die in allen Stürmen und Verfolgungen zum Trotz ausharrten und in echt benediktinischen Familiengeist stets mit dem Abte von Ort zu Ort weiter wanderten," so urteilt ein zeitgenössischer benediktinischer Geschichtsschreiber über die Mönche von Mariastein. Gott und die Gnadenmutter haben in allen Leiden und Nöten über dem Bestande des Klosters gewacht und es am Leben erhalten. So besteht es nach 850jährigem Bestande immer noch und zwar blühender und zahlreicher als je zuvor; es zählt unter seinen 70 Mitgliedern 46 Priestermönche. Diese sind in den verschiedensten Gebieten tätig und widmen ihre Kräfte der Feier der hl. Liturgie, der Schule — denn 1906 wurde das Kollegium in Altdorf übernommen — der Wallfahrt und der Pfarreiseelsorge. Gewiß eine segensreiche und weitverzweigte Tätigkeit. Leider liegen diese Arbeitsgebiete durch die Ungunst der Verhältnisse weit auseinander, trotzdem es wünschenswert und auch möglich wäre, die ersten drei an einem Ort zu vereinen und zwar an der Gnadenstätte. Aber daran hindern uns die vaterländischen Gesetze. Wie lange noch? Gott weiß es. Aber auch unter den heutigen Verhältnissen waltet über dem Convent von Mariastein Gottes Vatergüte, der dieses so fügt. Auch die Trennung kann und muß uns allen, an deren Heil wir arbeiten, zum Segen gereichen. Anstatt an einem Ort wird so an drei Orten gebetet und gearbeitet zum Wohle der Kirche und des Klosters.

Ohne Zweifel hat diese Trennung nicht wenig zur Vergrößerung des Conventes beigetragen, damit ist aber auch die Bedeutung und die Aufgabe des Klosters größer geworden. Wohl hat das Kloster Beinwil-Mariastein nie so ruhmreiche Tage gesehen und eine solche Bedeutung gehabt, wie viele weltberühmte Klöster unseres Orden. Vor einem St. Gallen, Reichenau, Fulda und andern großen Abteien muß es bescheiden zurücktreten, sein Name wird in den Annalen des Ordens selten genannt. Aber

worin liegt denn die tiefste Bedeutung eines Klosters? Ohne Zweifel nicht in vielen Reichtümern und Gütern, in riesiger Kulturarbeit und einem großen Namen, sondern auf dem Gebiete des Gebetslebens und der Seelenheiligung. Eine Hochschule der Gottes- und Nächstenliebe, des kirchlichen Gebetes und der gottgeheiligten Arbeit soll ein Kloster in erster Linie sein. Der Orden und das Kloster wird vor Gott wahrhaft groß und bedeutungsvoll sein, das möglichst viele Mitglieder und auch andere Christen zu hoher Heiligkeit und Vollkommenheit geführt hat. Und wer will den Einfluß und Segen, den ein Kloster nach außen ausübt, ermessen außer Gott allein, der einzig über wahre Größe entscheidet. Und was Beinwil-Mariastein durch dieses stille, unscheinbare Wirken durch all die Jahrhunderte dem Jura gewesen ist und wieviel Segen von ihm ausgegangen ist, das wird uns einst die Ewigkeit lehren. Besonders ehrenvoll steht das Kloster da in Bezug auf Ordenszucht und Disziplin, wie uns Mabillon und ein Fürstabt von St. Gallen als Visitator bezeugen, dies ist gewiß der größte Ruhm, der einem Kloster zuteil werden kann.

Daneben aber hat Mariastein auch seine Bedeutung auf andern Gebieten erlangt, das zeigt uns die Chronik, so besonders in der Wissenschaft, Landwirtschaft und Seelsorge, worüber man eigens handeln könnte. Dann müssen wir es unseren Vorfahren vor allem hoch anrechnen, daß sie in all den vielen Stürmen ihre Existenz behauptet und nie sich selbst aufgegeben haben, sondern immer auf den Trümmern einen noch herrlicheren Neubau aufgeführt haben. Wie vielen andern Klöstern bleibt dieser Ruhm versagt, sogar dem eigenen Mutterkloster Hirsau, das 1648 endgültig aufgehoben wurde und somit ist Beinwil-Mariastein eine der wenigen noch lebenden Gründungen von Hirsau. Diese bescheidene und leidensvolle, aber doch ruhmreiche Vergangenheit bietet gewiß Gewähr, daß dem Kloster Beinwil-Mariastein auch fernerhin eine glückliche Entwicklung beschieden sei und es weiter blühe und gedeihe zum eigenen und des Vaterlandes Segen gemäß dem Psalmvers: „In Petra exaltasti me — im „Stein" hast du mich groß gemacht". P. R. H.

Der 11. Gebetskreuzzug im zweiten Jahr

Ein schöner Sonnentag war der Gebetskreuzzug vom 7. August, sonnig warm für den Leib, aber noch viel sonniger für die Seele, ein Sonnentag voll Gnade und Segen. Wie Jesus in seinem Erdenleben voll Liebe und Erbarmen gegen einzelne Personen und ganze Volksscharen gewesen, so hat er sicher mit Liebe und Freude vom Aussetzungsthron auf die große Büßer- und Betergemeinde herabgeschaut. Und das Gebet einer gläubigen Pilgerschar von 13—15 Hundert Seelen findet sicher Gnade, wenn schon zwei oder drei im Namen Jesu zum Gebet versammelt, auf besondere Erhörung rechnen dürfen. Wie erfreulich und ermutigend kommt da für alle Teilnehmer die Nachricht, daß in Rußland das Blatt „Der Gottlose", das 1921 noch eine Auflage von über 500,000 Abonnenten hatte, am 1. Januar 1935 sein Erscheinen eingestellt hat. Der Galiläer hat gesiegt und wird weiter siegen.

Das zeigt uns auch schön die Parallele, welche der hochw. Prediger P. Raphael Hasler, O. S. B., zwischen Adam, einem Vorbild Christi und

Christus selbst gezogen. Der erste Adam, ein Meisterwerk des allmächtigen Gottes, trat heilig in diese Welt, wurde vom Teufel schwer versucht und verlor durch des Ungehorsams Sünde Gnade und Leben des Leibes und der Seele. Nur durch harte lange Buße gewann er wieder Zutritt zum ewigen Leben. Der zweite Adam, Christus trat als unendliche Heiligkeit, als vielgeliebter Sohn des himmlischen Vaters in diese Welt, wird ebenfalls schwer versucht, überwindet ihn aber siegreich und siegt endgültig über Satan und Sünde durch seinen Opfertod am Kreuze. Wie der erste Adam uns Sünde und Tod gebracht, so der zweite Adam Gnade und Leben. Als Adamskinder tragen wir wohl alle die Folgen der Sünde, sühnen wir aber im Geiste und nach dem Vorbild Christi, so erlangen wir auch mit Hilfe seiner Gnade das himmlische Paradies, siegen also über alle Feinde des Heiles.

Solche religiöse Aufklärungen und Gebetsstürme nützen sicher der Menschheit mehr als wochenlange Weltkonferenzen ohne Herrgott und ohne Gebet. Geben wir Gott die Ehre in unserem Leben und Wirken und wir dürfen ruhig in die Zukunft schauen, er wird alles zum Besten leiten. Möge auch der kommende schweizerische Katholikentag in Freiburg das Vertrauen auf Gott mächtig fördern und durch das eucharistische Gebet Gottes reichsten Segen auf Land und Volk herabrufen. — Der nächste Gebetskreuzzug findet statt: Mittwoch, den 4. September. P. P. A.

★

Wallfahrts-Chronik

22. Mai: Die Exerzitien für franz. sprechende Bauernsöhne wurden in letzter Stunde abgesagt. Wallfahrt des Müttervereins von Villmergen. Hl. Messe, dann Predigt von P. Odilo und Segen am Nachmittag. Lehrerverein von Gösgen mit Orgelvortrag.

23. Mai: Wallfahrt des Müttervereins von St. Anton in Zürich mit Ansprache und Segen in der Gnadenkapelle.

26. Mai: Wallfahrt des 3. Ordens des hl. Franziskus von Dornach-Mülhausen. Die Predigt hielt P. Willibald und ermunterte die Terziaren zum wahren franziskanischen Geiste in der Liebe. Halb 3 Uhr nachmittags hielten die Terziaren eine Prozession mit der Reliquie der hl. Ottilia, daran schloß sich die Vesper mit Maiandacht. Am gleichen Tage kam die Jungfrauenkongregation St. Fridolin in Mülhausen.. Halb 8 Uhr hl. Messe in der Gnadenkapelle und Ansprache des Präses.

30. Mai: Wallfahrt der beiden Gemeinden von Birsfelden und Muttenz. Am Morgen schon sang der Kirchenchor von Muttenz das Amt. Gegen 3 Uhr kamen die beiden Gemeinden mit ihren Pfarrherren in feierlicher Prozession an. Hernach fand die Vesper statt mit anschließender Maiandacht. Um halb 6 Uhr hatten sie noch eine Andacht in der Gnadenkapelle. Der Dienstbotenverein von Basel kam nachmittags zu gleicher Zeit, wohnte der Vesper und Maiandacht bei und hielt sogleich nachher in der Gnadenkapelle eine Andacht mit Ansprache des Präses. Ferner kam an diesem Tage der kath. Turnverein Constantia von Basel, der Gesellenverein von Basel, der Veloklub von Carspach. Gegen Abend kam von Basel her der hochwst. Herr Diözesanbischof Excellenz Dr. Josephus Ambühl.